

Das Margarethenhospital



von Clausen

König und Kirche wurden die ordnenden Faktoren im Mittelalter. Auf sie richtet sich unser Blick, wenn wir nach frühen Hospitälern Ausschau halten. Anno 540 gründete ein Frankenkönig ein Spital in Lyon, in Paris erbaute ein Bischof im Jahr 651 das Hôtel Dieu, und in Echternach gründete die Abtei 698 das erste Hospital unseres Landes. Luxemburg war ein kleiner Marktflecken, dessen Bedeutung erst mit der Verstädterung einsetzte und mit der Notwendigkeit, diese Städte hinter leicht zu verteidigenden Mauern zu verschanzen. Europaweit mehrten sich die Pilgergänge, die Überlandwege bevölkerten sich, Menschen lebten immer weniger im festen Familienverbund und benötigten immer öfter fremde Hilfe. Die medizinische Versorgung der Pilgerer machte die Gründung von Hospizien notwendig. Patienten fanden in diesen Institutionen ab dem 12. Jahrhundert Aufnahme (so etwa 1126 in Tournai und 1136 in Nivelles).

Auch in Luxemburg entstanden zwei kleine Hospitäler, so ein von Deutschrittern geleitetes „Gotshus“, das ab 1221 belegt ist, und ein Sankt-Nikolaus-Hospital, von dem wir nicht viel mehr wissen als dass es noch 1372 existierte. Offenbar handelte es sich, so lässt es das Patrozinium des heiligen Nikolaus, Schutzpatron der Händler vermuten, um ein vom Bürgertum der Stadt unterhaltenes Haus. Erinnern wir daran, dass Ermesinde der Stadt 1244 die Stadtrechte zuerkannte und damit wesentlich zum Wohlstand der Händler beitrug.

Der Eindruck entsteht, als ob Ordensritter, Bürger und Grafenhäuser untereinander rivalisierten, um sich ihrem Publikum gegenüber als wohlthätige Christen zu profilieren. So wurde 1237 in Bastogne von einer Kaufmannsfamilie ein Armenspital gegründet. Und in Vianden schenkte Graf Heinrich I. und seine Gattin Margarethe den Trinitarier-Brüdern im Jahr 1248 ein „kurz zuvor erbautes und wohl-dotiertes Hospital“.

In Bitburg gründete der Bürger Heinrich an der Pforte im Rahmen einer Stiftung 1295 das Hospital St. Johannes, welches bis in die frühe Neuzeit der Versorgung der Armen, Kranken, Alten und durchziehenden Pilger diente.

In Luxemburg, wo es neben einem bürgerlichen bereits ein Ordenshaus gab, kam 1308 ein gräfliches Hospiz hinzu, als Graf Heinrich in einer Akte vom 12. November 1308 erklärte, seine Gattin Margaretha hege seit langem den Wunsch, „*unam ecclesiam et hospitale eidem annexum*“, d.h. eine Kirche mit angeschlossenem Hospiz zu gründen. Dieses Hospiz wurde mehrfach in dieser Zeitschrift (*ons stad* 50/1995, 81/2006) vorgestellt, Michel Pauly hat dem Haus erst kürzlich eine umfangreiche Monographie gewidmet (*De l'Hospice St. Jean à l'Hospice Civil de Pfaffenthal, Editions mediArt*, 2009). Auch die Leprahäu-



Guido Reni (1575-1642), „Heilige Margarethe“, 1606/07
Öl auf Leinwand, Münster, Westfälisches Landesmuseum

ser in Bonneweg und Siechenhof sowie das „Heiligenhäuschen“ am Weg nach Arlon sind unsern Lesern wohlbekannt (*ons stad* 13/1983, 16/1984, 98/2011). Zu den weniger bekannten Einrichtungen der Stadt gehört, als einzige derartige Institution, die während der Renaissance in der Stadt gegründet wurde, das Margarethenhospital in Clausen.

Das Hundehaus

Lange vor Mansfeld befand sich am Übergang von Clausen nach Pfaffenthal ein Hundehaus – möglicherweise hatten schon die Luxemburger Grafen im 13. Jahrhundert hier Jagdhunde gehalten. Belegt ist an diesem Orte ein Hundehaus des Markgrafen Christophe von Baden, der von 1487-1527 Gouverneur des Herzogtums Luxemburg war. In einer Akte von 1511 geht die Rede von einem Haus „*by dem thiergarten uf dem born gelegen mit eyner pletzen genannt Baertzertshaus, das Thys Zymmerman vormaels hayt ingehat und itzunt ist das des marckgraven Baden hunthaus*“ (*Escher Tageblatt* vom 17. Februar 1925). Vermutlich hat Mansfeld diesen Hundezwinger seines Vorgängers im Amte übernommen und in seinen Park integriert.

Das Margarethenhospital

Als der Statthalter der spanischen Krone, Peter Ernst von Mansfeld (1517-1604), sich auf dem Höhepunkt seiner Karriere 1563 an den Bau eines Prunkschlusses in Clausen machte, mussten ein Nikolausklosterchen und eine Margarethenkapelle seinen hochtrabenden Plänen weichen.

Gegen Ende seines langen und sündigen Lebens richtete Mansfeld den Blick auf seinen Schöpfer: 1585 begannen die Arbeiten an seinem Mausoleum in der Franziskanerkirche in der Oberstadt – eine prunkvolle Selbstdarstellung. In seinem Testament ging er noch einen Schritt weiter und dachte endlich auch einmal an die Armen der Stadt: Im äußersten Winkel der Parkanlagen in Clausen – an der Stelle des Hundezwingers – ließ er ein Armenhospital errichten. Ein später Dank an die Heilkunde, an die Kunst des Chirurgen Ambroise Paré, der ihn 1569 in Moncontour so erfolgreich behandelt hatte, an Jakob Brednus, der seit 1591 Stadtarzt in Luxemburg war? Solche Betrachtungen anzustellen heißt das Wesen damaliger Hospitäler gründlich zu verkennen, denn mit ärztlicher Versorgung hatten sie nichts gemein! Die Hospitalgründung war nichts anderes als eine Maßnahme, um den Schöpfer gnädig zu stimmen – christliche Mildtätigkeit als Schlüssel zum Himmelreich. Dass es bereits ein Hospiz in der Stadt gab, scheint Mansfeld nicht wesentlich gestört zu haben. ►



Als Gründungsurkunde können wir das Testament Mansfelds von 1602 ansehen, dessen Art. 6 besagte:

„Nachdem wir dan bei unserm bauw uf die Clause oder Fontaine alhie under Lutzemburg ein Hospital und Capell zu ufnemen der armen erbauen zu laessen im Werk, auch dieselbe nach volendetem bauw der gebuer zu furnirn zu dotirn furhabens sein, lassen wir dabei bewenden mit begern und verordnung, wen solches alles zum Werk gebracht, dass es bei dem buchstaben und auswiesen der fundation- und dotationsbriew unbehindert verpleibe und im nachgesetzt werde, und wollen dass von jetzt an die durch uns hiebevorn an den bischoven zu Verdun erkaufft guter zu Ventingen darzu affectiert seien und verpleiben, wie wir sie hiemit und in kraft diese affectiren und verhaften“ (Arch. de Differdange, zit. bei N. van Werveke XXXV, liasse 18, letztes Blatt).

Benannt wurde das Hospital nach der ehemaligen Ortsheiligen Margaretha. Der Zufall wollte es, dass dies auch der Vorname der ersten Gattin Mansfelds war, Margarethe von Brederode, die 1554 in Namur gestorben war.

Das Haus war reich dotiert mit Gütern in Fentingen, die Mansfeld vom Bischof von Verdun erworben hatte und die jährlich 30 Malter Roggen und Hafer abwarfen.

Der Bau stand inmitten von Gärten, die sich zu beiden Seiten der Alzette ausdehnten. Ausschlaggebend für die Implan-

tation des Hospitals waren möglicherweise die ergiebigen Quellen, die für Sauberkeit sorgten; vielleicht war es auch die Tatsache, dass Kranke auf keinen Fall auf die entgegengesetzte Seite des Schlosses gehörten, wo sie eine Gefahrenquelle für die Bewohner von Clausen dargestellt hätten.

Über den Hospitalbetrieb wissen wir buchstäblich nichts. Sollten hier eher Bewohner der Stadt behandelt werden oder Angestellte des Schlosses? Etwa Syphiliskranke aus dem gräflichen Umfeld? Wir dürfen nicht vergessen, dass diese Seuche im 16. Jahrhundert europaweit grassierte und insbesondere unter Hölflingen weit verbreitet war.

Da das Hospital nur von 1602 bis 1627 in Betrieb war, ist nicht zu erwarten, dass es jemals entsprechende Dokumente gab.

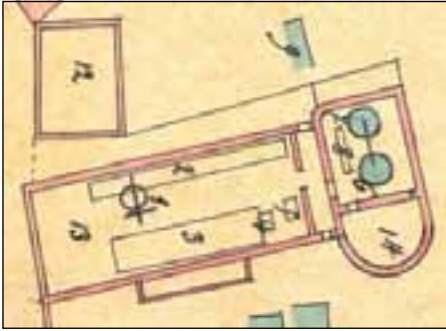
Nach dem Tode Mansfelds 1604 ebte die Aktivität im Hospitale in der Tat rasch ab. Ab 1609 wurde die Schlossanlage zerlegt und die Möbel und Kunstschätze außer Landes gebracht. Das Hospital scheint inmitten dieser Wirren überlebt zu haben. Allerdings bestimmten die Erben alsbald die Einkünfte, die dem Hospital zugedacht waren, neuen Zwecken zuzuführen, so dass das Hospital bald so verarmte, dass es außerstande war, Arme zu versorgen. 1616 erklärten die Erben, Mansfeld habe seinen ganzen Besitz in Fentingen dem von ihm bei der Kapelle Stae Margaretae Virg. et Mart. errichteten Spital in Luxemburg testamentarisch geschenkt. Sie bitten nun

den Erzbischof von Trier, auch die Pfarrei SS. Trinitatis et Sti. Lucae Evangelistae und das dem Verstorbenen zustehende Patronatsrecht von Fentingen dem Dominikanerkonvent in Luxemburg so zu inkorporieren, dass nach Abgang des jetzigen Pastors einzig der Prior dem Ordinarius einen Konventualen zu präsentieren habe, wogegen der Konvent, unter Strafe der Rekonduktion des früheren Status, eine Wochenmesse in der Margarethenkapelle halten müsse (Schon, Zeittafeln Bd.1, S. 88 CP. 969). Außer einer Wochenmesse scheint im Hospital keine Aktivität mehr stattgefunden zu haben!

So ist es mehr als zweifelhaft, dass das Hospital im Pestjahr 1626 in der Lage war, Patienten aufzunehmen.

Das Schicksal des Hospitals

Während die Steine des Palastes, nach dem Ruin Mansfelds, bei Neubauten in Clausen und in der Oberstadt Verwendung fanden, blieb dieses Schicksal dem Hospital erspart. Eine uneheliche Tochter Mansfelds, Anne-Marie von Mansfeld (1585-1657), scheint ihre schützende Hand über das Gebäude gehalten zu haben. Es gelang ihr, das Haus zu retten, indem sie hier Ordensschwwestern unterbrachte. So berief sie Schwestern der Kongregation U.L. Frau, einer 1598 von Pierre Fourier und Alix Leclerc zur Erziehung junger Mädchen ge-



Links: Die Militärwäscherei, Stich von Mathias Erasmy, 1861 (Sammlung Henri Kugener)

Oben: Fabrik für Kartoffel-Stärke- und Mehl. Im Kirchenschiff stehen Reinigungsfässer (6/7), in der Apsis ist ein Büro eingerichtet (14). Der Anbau mit den Tischen (2/3) stellt möglicherweise den ursprünglichen Krankensaal dar. Der kapellennahe Teil dieses Traktes ist heute abgerissen. Im Alzette-nahen Teil wurde ein Wohnhaus eingerichtet mit einem Café im Erdgeschoss. Zwischen diesem Haus und der ehemaligen Kapelle befindet sich jetzt ein Binnenhof mit der gefassten Hondshaus-Quelle.

Rechts: Ehemalige Kapelle des Margarethenhospitals im Hinterhof des „Café Hondshaus“. Links der Pfeiler der Eisenbahnbrücke.



© Henri Kugener

gründeten Ordensgemeinschaft und stellte ihnen das ehemalige Hospital mitsamt der Kapelle als Kloster zu Verfügung. 1627 bezogen die Schwestern das Haus, und am 8. September 1628 wurde aus dem Nutzungsrecht ein Besitzrecht, als die Erben Mansfelds den Nonnen die Gebäulichkeiten schenkten. Die Kongregationsschwestern aber hatten in der Zwischenzeit – am 13. Mai 1628 – das Dreifaltigkeitskloster von den Dominikanern erwerben können und zogen es vor, in die vornehme Oberstadt umzuziehen.

Jahre später diente das Hospital vorübergehend als Militärlazarett: „En 1643, alors que la Guerre de Trente Ans battait son plein, des Jésuites soignaient des soldats blessés à l'hôpital Mansfeld, confessant, administrant l'extrême-onction, apportant le viatique, mais aussi préparant la nourriture et les médicaments, pansant les blessures et rendant d'autres services aux malades“ (J. Birsens, La Pastorale urbaine et militaire des Jésuites, in: Hémecht 1994, Heft 1 S. 191-193) – also die Jesuiten als Aushilfspfleger.

Damit endete vorläufig die zivile Nutzung des Hospitals. Unter Vauban wurde hier eine Wohnung für den Militärgouverneur der Vorstädte Grund und Pfaffenthal installiert. Später diente das Haus als Garnisonswäscherei.

Die Österreicher richteten eine Wäscherei ein, wobei ihnen sowohl das frische Quellwasser gelegen kam, als auch

die Nähe zur Alzette. Am 28. Februar 1733 zerstörte ein durch eine Sturmböe entwurzelter Baum das Haus, am 15. März. 1733 wurde dessen Rekonstruktion ausgeschrieben. 1775 wurde die Garnisonswäscherei beim *Hondshaus* im alten Margarethenklosterchen vergrößert und eine Inspektorenwohnung hinzugefügt (Koltz, Baugeschichte, 1970, S. 414).

Was die Franzosen von 1795-1815 mit dem Bau anstellten, ist uns nicht bekannt; vermutlich wuschen sie hier, wie ihre Vorgänger, ihre schmutzige Wäsche.

Zur Zeit des Deutschen Bundes war die Militärwäscherei in einem Schuppen im Klosterhof untergebracht (Engelhardt, S. 87).

1868 wurde sie zur Stärkefabrik: „Die Garnisonswäscherei am Mansfelder Tor, deren Trockenräume teilweise über dem Torbogen lagen, wurde 1868 nach Abbruch des Tores an die Stärkefabrik Mansfeld Le Gallais u. Co. vermietet, welche auch das Mehlmagazin unter dem Bock innehatte. Leider musste der zufriedensstellend arbeitende Betrieb nach dem Tode des Gründers Ende 1871 stillgelegt werden“ – schreibt Koltz (Baugeschichte der Stadt und Festung Luxemburg, Bück 1944 S. 212). „Das Haupt-Depot der so rühmlichst bekannten Weizen-Strahlenstärke der Luxemburger Stärkefabrik ist bei Pellerin-Mersch, Grossstrasse Nr.25 in Luxemburg“ (Luxemburger Wort vom 12. Oktober 1870)

Das Schicksal der Hospitalkapelle

Die Dominikaner bedienten den Altar der Kapelle bis 1628, nach 1629 unterstand das Gebäude dem Pfarrer von St. Nikolaus. Gelegentlich wurde hier eine Hochzeit gefeiert:

„25-to Augusti [1680] Matrimonio copulati sunt honestus civis Reinerus Itzich viduus cum honesta filia Elisabetha Spanier in sacello S. Margarethae sito in districtu parochiae nostrae“ (AVL LU I 32/25 fol 7v)

Interessanter und für die Geschichte der einheimischen Geburtshilfe bedeutsamer ist die Tatsache, dass man von 1674-1714 hier nachweislich an jedem 13. Juli das Fest der Hl. Margaretha beging, der Schutzpatronin der Hebammen. Die Kapelle wurde schließlich unter den Franzosen säkularisiert und 1795 als Nationalgut versteigert.

Geblieden ist uns ein Wohnhaus im Hinterhof eines Vorstadtcafés mit dem auffälligen Grundriss einer Kapelle.

In der Wirtsstube aber sitzt man möglicherweise im Überbleibsel des früheren Krankensaales.